

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 2 (1960)

Artikel: Auf geschichtlichen Spuren durchs Churer Rheintal

Autor: Meng, J.U.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-971809>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf geschichtlichen Spuren durchs Churer Rheintal

VON J. U. MENG, TRIMMIS

Wenn man auf geschichtlichen Spuren durchs Churer Rheintal zu wandern sich vorgenommen hat, so muß man bei der nördlichen Eingangspforte ins rätische Land, auf der *Luzisteig*, beginnen. Die rundbogige Durchfahrt durch einen drei Jahrhunderte alten Festungsturm bildet nicht bloß symbolisch, sondern buchstäblich das Eingangstor in das Land der einhundertfünfzig Täler.

Im Bündner Jahrbuch 1959 hat Fritz Lendi der Luzisteig eine prägnante geschichtliche Abhandlung gewidmet, so daß es überflüssig erscheint, hier länger zu verweilen. So folgen wir dem Weg, den Legionen von Menschen aller Zeiten aus der Tiefe des fürstentümlichen Rheintals herauf gewandert, geritten, auf knarrenden Karren oder in sanft schaukelnder Kutsche gefahren sind, um durch die voralpin anmutende Paßlandschaft und am alten Marswald, der *silva Martis*, vorbei, vorbei auch an der St. Luzikirche, durch Eich- und Buchenhallen hinunter zu steigen in das frohmütige, sonnige Weinland der *Herrschaft*. Zwischen hohen Wingertmauern hindurch schlängelt sich der Weg. Vielgestaltige hohe Dächer und Türme verraten schon von ferne das Bild einer nicht alltäglichen, geschlossenen Siedlung. Im Weichbild des Städtchens erzählen alte Schlösser, Palazzi, stattliche spitzgiebige Bürgerhäuser und Stadtmauerreste aus ferner Vergangenheit. Wir haben *Maienfeld*, das alte *Magia* an der *via romana*, erreicht, das um 1149 als *Maging* verzeichnet ist, wenig später *Curtis Mayen* heißt und um 1295 bereits den heutigen Namen trägt. Eigenartig ist der Umstand, daß die gleiche Siedlung aber schon um 831 im karolingischen Urbar Lupinis genannt wird und ein Bestandteil des dortigen Königshofes gewesen sein wird. Diese Ortsbezeichnung verschwand im späteren Mittelalter; offenbar wollten die alten Maienfelder und deren Herren nicht in einem «Wolfsnest» zu Hause sein.

Doch gleichviel, ob *Magia*, *curtis de Mayen* oder *Lupinis*, der Flecken und die spätere Stadt

war eine wichtige Station an der alten Durchgangsstraße nach Deutschland, und die Fähre über den Rhein bildete schon seit dem Mittelalter eine einträgliche Verbindung in die spätere Eidgenossenschaft, die bis zum Bau der Tardisbrücke 1529 bestehen blieb.

Maienfeld und das benachbarte *Fläsch* haben eine sehr bewegte Geschichte. Während aller kriegerischen Ereignisse vom Schwabenkrieg herauf bis über die Koalitionskriege napoleonischer Zeit hinaus standen diese Ortschaften und deren Umgebung einschließlich die Luzisteig im Brennpunkt des Geschehens, so daß der Abschnitt zwischen Rhein, Fläscherberg und der Luzisteig in Anlehnung an den Marswald als das bündnerische Marsfeld bezeichnet werden kann.

Diese dauernde Bedrohung hat dann Herrschaft und Untertanen von Maienfeld wohl auch veranlaßt, den Flecken mit starkem Mauerwerk, Türmen und Graben zu umziehen und zu befestigen.

Aus dem heutigen Stadtplan erkennt man ohne Schwierigkeiten den alten Stadtkern, die Gassen und Plätze und die drei Tore. Das aus vazischer Zeit stammende *Schloß Brandis* stand außerhalb des städtischen Berings und hatte eine eigene Wehranlage, aus Mauerwerk und Turm bestehend. Diese ausgedehnte Burganlage gelangte durch Erbgang an die mächtigen Grafen von Toggenburg und später an die von Brandis. Während des Schwabenkrieges belagerten die Bündner das Schloß, da dessen Herrschaft auf österreichischer Seite stand. Es wurde durch Feuer zerstört und später, wenn auch nicht in früherem Umfang, wieder aufgebaut. Kaum zehn Jahre später setzten sich die Drei Bünde durch Kauf, wobei sie 20 000 Gulden aufbringen mußten, in den Besitz von Schloß und Herrschaft Maienfeld. Die bündnerischen Landvögte nahmen Wohnsitz im fruhern Feudalherrenschloß. Da die Bewohner der Herrschaft ein Bestandteil des Zehngerichtenbundes waren, fügte es sich, daß sie nach

einem bestimmten Turnus in die Lage kamen, als Gerichtsgemeinde den Landvogt als ihren direkten Herrn Gebieter zu wählen. Ein derartiger Sonderfall dürfte wohl kaum anderswo bekannt sein.

Viele Jahrhunderte später als das Schloß Maienfeld wurde das außerhalb der engeren Stadtgrenze stehende *Schloß Salenegg*, das mit seiner ausgeglichenen Langform, überragt durch imposantes Turmwerk im weitläufigen Rebgelände, dominiert und das freundliche Landschafts- und Siedlungsbild sehr vorteilhaft ergänzt, von Vespasian von Salis um 1604 erbaut und einige Dezennien später durch Ritter Anton von Molina erweitert.

Im Stadtinnern und in deren unmittelbarer Umgebung steht eine beträchtliche Zahl auffallender Profanbauten, wie man sie anderswo auf gleich großem Raum wohl kaum antrifft. Und es ist erstaunlich, daß die meisten derselben in den unruhvollen Zeiten des 17. und 18. Jahrhunderts errichtet wurden.

Mitten durch die bergwärtsliegende Maienfelder Flur zog sich früher eine durch Marksteine markierte Grenzlinie, die das alte Lupinis von der Walsergemeinde Berg trennte. Es wäre falsch, sich diese als geschlossenes Dorf vorzustellen; denn sie setzte sich aus mehreren Weilern und Streusiedlungen zusammen, die von den zugewanderten «Herkommen Lüt, die fry oder Walser sind», angelegt oder schon bewohnt vorfanden. Es waren dies die Nachbarschaften Mutzen (Guscha), Bofel, Rofels, Vatscherinaberg und die Alpsiedlung Stürfis hinterm Kamm. Nachdem Maienfeld und Fläsch eigene Dorfkirchen erhalten hatten, überließ man die St. Luzikirche auf der Steig der walserischen Berggemeinde, wo auch die «Lichlegi» sich befand.

*

Ein Kranz zerstörter Burgen zieht sich an den südlichen Ausläufern des Falknis hin. Es sind die *Ruinen* der während der feudalherrschaftlichen Epoche der Freiherren von Aspermont erbauten Festinen Neu-Aspermont oberhalb Jenins, Wynegg und Klingenhorn über Malans. Es war die Zeit, in der sich die Herren des Landes und deren Ministerialien im Tal

und in den Dörfern nicht sicher fühlten, die Zeit, in der die Adligen selbst sich gegenseitig das Leben sauer machten. Nur so läßt es sich erklären, daß diese führende Schicht ihre Wohnstätten als schwer zugängliche Horste auf kahlen Felsvorsprüngen hoch über Töbeln und Schluchten erstellen ließ. Jahrhundertlang standen diese Zeichen unsicherer Zeit der Gewalt und Willkür als erhobene Drohfinger an den Berghängen über Dörfern und Weilern. Aber auch sie nahm ein Ende, und es sind mehr dieser Festinen dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen, als durch Burgenbruch und Feuer gewaltsam zerstört worden. Was hoch oben auf verlassenen Burgstellen zurückgeblieben ist, erinnert bloß mehr als zerfallene Male an eine baufreudige Feudalzeit.

*

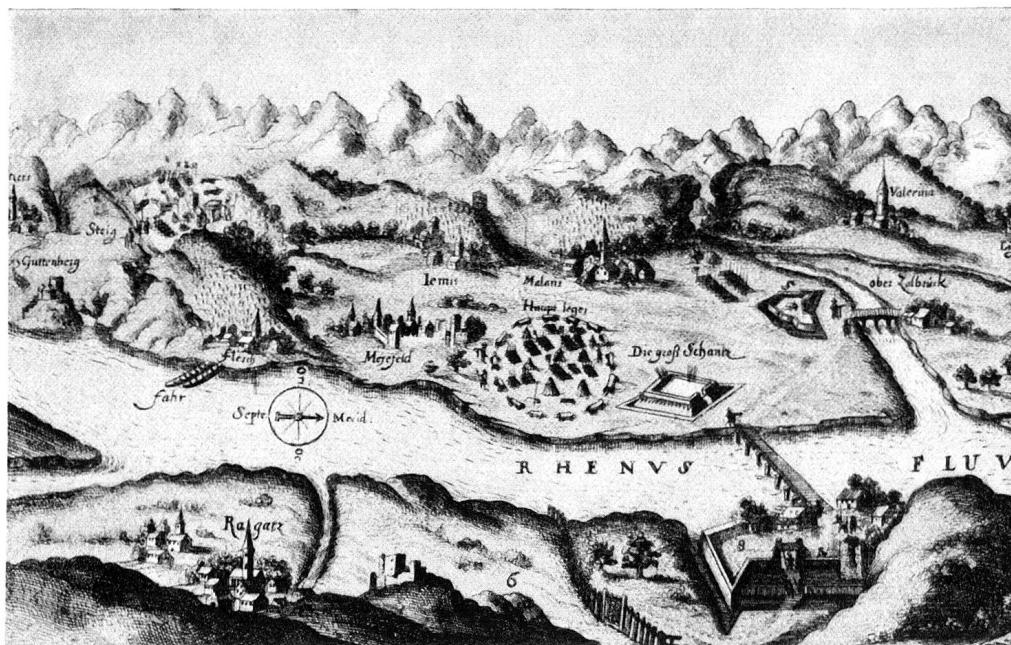
Der oben erwähnte Kauf der Herrschaft Maienfeld durch die Drei Bünde war nicht allein im Hinblick auf die zu erwartenden fiskalischen Einkünfte aus dem fruchtbarsten Teil des rätischen Landes erfolgt. Die Ereignisse während des kurz vorher zu Ende gegangenen Schwabenkrieges hatten mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß der Besitz der Luzisteig und der befestigten Stadt Maienfeld für die Sicherheit und das Bestehen Bündens von weittragender Bedeutung war. Den außerordentlich günstigen klimatischen Verhältnissen der Herrschaft und dem angestammten Fleiß der Bewohner war es vor allem zuzuschreiben, daß in allen Dörfern ein sichtbarer Wohlstand sich zeigte, der nicht zuletzt im Ausmaß und in der Form der stattlichen Häuser zum Ausdruck kam. Die enggeschlossenen Dorfsiedlungen haben, abgesehen von neuen Erweiterungen in deren Randgebieten, in ihrem Äußeren sich nur wenig verändert. Noch bilden behäbige, solide Steinbauten mit weitgewölbten Haussägen und Steintreppen die Mehrzahl aller Wohnstätten. Anders verhält es sich mit dem Landschaftsbild der Ortsfluren. Daran tragen die Rüfen und die Landquart die Schuld. Aus dem weichen Schiefer des Vilans und des Jeninser Gebietes ergießen sich wilde, unberechenbare *Rüfen* in das Kulturgebiet der Herrschaftsgemeinden und verursachen durch ihre

Muhrgänge seit Jahrhunderten immerwiederkehrende Schäden. Die Ebene unten war der Tummelplatz von Landquart und Rhein. Sie bildeten den Anwohnern dauernd Sorgen und bedingten alle Jahre wiederkehrende Tagwen und Gemeindewerk.

Auf einem Stich aus dem Jahre 1629 und auf der ersten trigonometrischen Karte des Rhein-

Die Sumpfgegend nordwärts des Schlosses Marschlins war, der erzeugenden Fieber wegen, gefürchtet und verrufen, so daß selbst der Fortbestand des Salisschen Philanthropins beeinträchtigt wurde.

Die Landquart zu überbrücken war nicht der Wassermassen wegen ein gefährliches Unternehmen, wohl aber bildeten die zahlreichen



Das Churer Rheintal aus einem Stich von Merians Theatrum Europaeum (Eigentliches Verzeichnus des Passes von der Steig bis gehn Chur in Pünten) 1629.

tales aus dem Jahre 1805 erkennt man den Lauf der Landquart, wie sich diese vom Felsenbach her in unzähligen Rinnalen und Schleifen über den riesigen Schwemm- und Schuttkegel dem Rhein zuwendet. Jener bildete von der «Domanns Mühle» im Gebiet der heutigen Papierfabriken hinüber bis an den ansteigenden Hang der Selvi einen mehr als 2 km breiten Fächer, eine Wüstenei, bestehend aus Sandbänken, Rinnalen, Gießen und gefährlichen Sümpfen. Die wilde Landquart war ein Verkehrshindernis, das zu umgehen der alte Transitweg von Maienfeld aus über die Flur Pradavenz, Eichholz, Siechenhaus, Selvi durch Malans nach der Schloßbrück beim Felsenbach ausholen mußte, um nach der Überschreitung der Landquart über Ganda, an Marschlins vorbei das Dorf Zizers zu erreichen.

Abflußrinnen, die nach jedem Hochwasser einen andern Lauf nahmen, kaum überbrückbare Hindernisse. Es ist deshalb verständlich, daß erst Ende des 14. Jahrhunderts eine einfache Holzbrücke erbaut wurde, die zwar immer wiederkehrenden Beschädigungen ausgesetzt war, weshalb zur Deckung der jeweiligen Wiederinstandstellungsarbeiten und für den Unterhalt durch das Bistum Chur ein Brücken-zoll erhoben wurde. Diese *Obere Zollbrück* war, wie aus der Chronik des Hans Keyser in Zizers hervorgeht, zeitweise in Privatbesitz, kam dann aber wieder an das Bistum zurück.

*

Und was war mit der *Unteren Zollbrücke*? Ums Jahr 1509 erbaute Metardus Heinzenberger aus Ragaz auf Veranlassung der Drei Bünde wenige Büchsenschüsse weit unterhalb

der Landquartmündung in den Rhein eine hölzerne Brücke über den Talfuß. Im Sommer 1551 wurde das Bauwerk durch Hochwasser zerstört. Einem Dekret der auf dem Bundestag zu «Ynlantz» versammelten Ratsboten der Drei Bünde betreffend Wiederherstellung der *Tardisbrücke* ist einer Urkunde des Mastrilser Archivs folgendes zu entnehmen:

Jöri Brunner als Vertreter der Gemeinde «Bastrilserberg» — so wurde Mastrils damals noch benannt, mit Oberzunftmeister Jacob Lucher von «Cur» als Beistand legten den Ratsboten vor, die Drei Bünde hätten vor etlichen Jahren mit Dardj sel. von Ragaz ein Übereinkommen getroffen, wonach dieser eine Brücke bauen soll. Dabei wurden ihm im Interesse eines guten Unterhaltes derselben verschiedene Güter der nächsten Umgebung, ferner Wun und Weid (Atzungsrechte) zugesprochen und war die Gemeinde am Berg zur Leistung von 200 Tagwen verpflichtet. Nun die Brücke vergangenen Sommer durch Hochwasser weggerissen wurde, erleide Bastrilserberg großen Mangel, besonders weil es mit denen von Zizers zu Rat, zu Gericht und zur Kirche müsse. Das Petitum der Gemeinde geht dahin, daß, wenn sie durch Brief und Siegel zum Bau und Unterhalt nicht mehr belangt werden können, so soll Bastrilserberg laut verschriebenem Recht «Susten» erheben dürfen (Lagergeld).

Die Ratsboten erkannten aber, daß Maienfeld als Standortgemeinde des rechtsufrigen Brückenkopfes zur Neuerstellung der Brücke zu verpflichten sei. Unterdessen soll man Fähre und Schiff zur Verfügung halten.

Die Tardisbrücke wechselte in der Folge fast so oft, wie sie durch den wilden Rhein zerstört wurde, die Besitzer. Von 1612 bis 1811 stand die Untere Zollbrücke, die man nach dem ersten Erbauer immer wie heute noch die Tardisbrücke nannte, mit dem Zollrecht, mit Wun und Weidrecht im Besitz der Gemeinde Malans, die laut Kaufvertrag «vom letzten Tag Juli, da man zählt nach Christigeburt eintausend acht-hundert und elf Jahr», das «Kaufsinstrument» für 1000 Gulden an Steffen Niggli aus Grüschi und seine Ehefrau Margreth Gansnerin verkauft.

Auf einem zeitgenössischen Stich aus der Zeit von 1629 ist die Untere Zollbrücke, offenbar jene aus dem Jahr 1551, samt ihrem Zubehör bildlich dargestellt. Die ungedeckte, geänderlose Fahrbahn ruhte auf mindestens 7 bis 8 Jöchern, deren Pfosten tief in das Flußbett gerammt waren. Mehrere dieser «Bruckenstühle» sind heute noch bei niederem Wasserstand sichtbar. Auf der linken Flußseite war ein mit starkem Palisadenwerk, mit Graben und Wall umgebener, zwingerartiger Hof errichtet, in den man von Ragaz her über eine Zugbrücke gelangen konnte. Wer den Rhein passieren wollte, mußte auch diesen befestigten Brückenkopf durchlaufen. Der ausgedehnte Hofraum war überbaut mit dem Zollhaus, mit Susten, Stallungen und hallenartigen Abstellräumen, die alle zusammen eine einträgliche Zollstation und Raststätte bildeten.

Mit der Aufhebung der Binnenzölle anfangs des 19. Jahrhunderts verloren die Zollbrücken ihre frühere Bedeutung und dienten von diesem Zeitpunkt an lediglich dem Durchgangsverkehr. Im Jahre 1891 wurde die Untere Zollbrücke neuerdings durch ein Hochwasser zerstört, worauf der Kanton die heute noch im Betrieb stehende Eisenkonstruktion erstellen ließ.

*

Der in früheren Jahrhunderten unverbaute Rhein beherrschte einen großen Teil zwischen Calandafuß und dem riesigen Geschiebefächer der Landquart, so daß das viele hundert Klafter breite Flußbett kaum als stabile Grenzlinie angesprochen werden konnte. Um nachbarrechtlichen Grenzstreitigkeiten zwischen den Anwohnern beiderseits des Flußlaufes entgegenzutreten, wurden im rückwärtsliegenden, rheinsicheren Gelände Fixpunkte festgelegt und diese mit Marksteinen kenntlich gemacht. In einem einschlägigen Protokoll wurden diese *Rheinmarken* mit Nummern versehen und die Anzahl Klafterseillängen angeführt, die in einem Grenzstreitfall abzumessen waren, um den absoluten Grenzverlauf einwandfrei feststellen zu können. Im ganzen Rheintal von Chur bis Fläsch wurden Rheinmarken gesetzt. Davon stehen u. W. noch zwei Stück, eine

rheinwärts der Verbindungsstraße Masans-Haldenstein südlich des dortigen Niveauüberganges. Und eine zweite, sehr gut erhaltene «Rheinmarch» steht auf dem nach Westen laufenden Wall der Rohanschanze rechts der Landstraße. Sie trägt die Initialen R. M. (Rheinmarch).

*

Wer vom Rheinlauf unterhalb der Tardisbrücke weg nach Osten in der Richtung auf Malans hin die Ebene durchstreift, stößt nahe der Landstraße auf ein vielastiges System von abgerundeten Wällen und eingeschlossenen Senkungen. Es sind die letzten Zeugen einer kriegerischen Epoche, während der Bünden der Spielball der Großmächte Europas war. Spanien-Österreich auf der einen Seite, Venedig-Frankreich auf der andern stritten sich um die Herrschaft über die Bündner Pässe. Während dieser turbulenten Wirren stand Bünden, durch Parteihader selbst zerrissen, am Rande des Unterganges.

Nach der zweiten österreichischen Invasion unter den Obersten Brion und Baldiron war Bünden geknebelt, zum Satelliten Österreichs-

gesamte Bündnerland unter dem Kommando des Marquis de Cœuvres in französischer Hand. Dieser Heerführer ließ beim rechtsufrigen Brückenkopf zur Tardisbrücke die «Große Schanze» in Angriff nehmen.

Im Jahre 1626 verpflichtete sich Frankreich im Vertrag von Monsonio, Graubünden zugunsten der Gegenpartei preiszugeben. Wieder wurden an der bündnerischen Nordfront Festungsanlagen errichtet, diesmal nach Plänen von Fenden. Auch beim Karlihof, nördlich der Obern Zollbrück, entstand ein Bollwerk. Fünf Jahre später gingen Österreicher und Spanier nach dem Vertrag von Chierasco Bündens neuerdings verlustig, worauf die Rheinschanze, «das Zwinghaus an der Rheinbrücke», wie die Anlage benannt wurde, geschleift werden sollte, was aber zum größten Teil unterblieb. Wieder zogen Franzosen ins Land, diesmal unter der Führung des Herzogs Rohan. Festungsbaumeister Hans Ardüser von Davos erhielt den Auftrag, nach eigenen Plänen an der Luzisteig und nordwärts der Landquart neue Bollwerke zu errichten. Letztere wurden in der Folgezeit *Rohanschanzen* genannt.



Eingewachsene Partie der alten „Reichsstraße“ nördlich der Molinära bei Trimmis, aus der Zeit vor dem Straßenbau 1782-1786.

Spaniens gestempelt. Nun traten aber die Franzosen auf den Plan. Im Auftrag des französischen Kardinals Richelieu überschritt am 24. Oktober 1624 ein französisches Regiment unter der Führung von Oberst Rud. von Salis die Tardisbrücke und besetzte damit die Nordfront Bündens. Wenige Monate später war das

Im Jahre 1635 wendete sich das Kriegsglück von neuem. Dabei fiel Herzog Rohan dem Ränkespiel seiner eigenen Regierung zum Opfer. Angesichts der Übermacht, die die französische Verteidigung in der Rheinschanze «einkesselte», und auf Veranlassung der französischen Regierung sah sich Rohan genötigt,

die gesamten Festungsanlagen kampflos den Angreifern zu überlassen und das «Land zu rumen».

Resigniert und entmutigt schrieb Rohan an Richelieu von der Rheinfestung aus: «Ich habe das Geschehene seit langem kommen sehen, aber die Interessen des Königs erlaubten es nicht, ihm vorzubeugen. Was von mir abhing, habe ich getan.»

Wenn auch das damalige Festungswerk längstens verschwunden, in sich zusammengefallen und von geschlossenem Rasen überwuchert ist, bleibt das Andenken an den großen, edlen Mann, den «guten Herzog», wie er von seinen Zeitgenossen genannt wurde, lebendig. Als äußerstes Zeichen des Andenkens wurde im Jahr 1938 auf dem äußersten Wall der Rohanschanze ein einfacher Obelisk aus Kalkstein aufgerichtet, der, in Bronze gegossen, den Grundriß der Sternschanze am Rhein zeigt. Aber noch ein anderes Andenken, das ständig wächst, gedeiht und Früchte trägt, erinnert an den großen Franzosen und damaligen Freund Bündens. Das ist die edle Burgunderrebe, die an den sonnigen Hängen unseres Tales und weit über dasselbe hinaus auf Rohans Verlassung angesiedelt und zur Verbreitung gelangt ist.

*

Mit der Überschreitung der Landquart bei der Obern Zollbrück bewegt sich unser geschichtlicher Streifzug über einst bischöfliches Gebiet, das auch nach dem Loskauf aus der Grundherrschaft des Bistums, 1527, als selbständiges Hochgericht ein Glied des Gotteshausbundes wurde.

Die Rheintaler Dörfer werden alle im Mittelalter vor der Jahrtausendwende urkundlich, allerdings unter anderen Benennungen, erwähnt. So führte z. B. das heutige *Igis* in romanischer Zeit den Namen *Eygias*. Aber auch nach vollzogener Germanisierung, noch vor einem Menschenalter, wurden die Bewohner unter Falkenstein von ihren Talgenossen *Eyiser* genannt. Die älteste Urkunde, die auf das mittelalterliche *Igis* zurückgeht, stammt aus dem Jahre 1224, worin die Örtlichkeit *Huinus* heißt. Später ist die Rede von *Yuns*,

und 1387 schrieb man *Hyas*, woraus sich dann allmählich das spätere *Eyis* abwandelte.

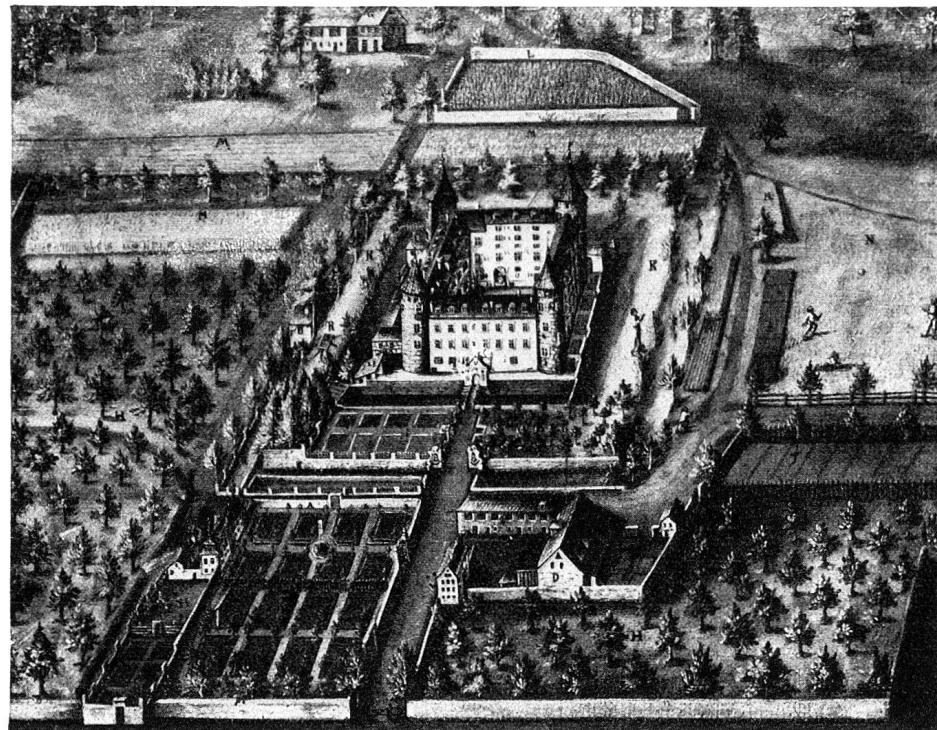
Das alte *Igis* war eine Nachbarschaft zu dem viel größeren und wirtschaftlich bedeutsameren *Zizers*, das als «*curtis Zizuris*» schon um 825 urkundlich genannt wird.

Einhundertfünfundzwanzig Jahre später, am 18. Dezember 955, erfolgt die große Schenkung des ersten der Ottonen, von der es in der Urkunde heißt: «Wir, Otto, König von Gottes Gnaden, stiften unseren gesamten Königshof im Dorfe *Zizers* mit der bedeutenden Kirche, nebst ausgedehntem Grundbesitz in Form von Äckern, Wiesen, Weinbergen, Wäldern, Weiden, Alpen, Rächen, Abläufen, Quellen, Inseln, Fischerei, Mühlen, Bebauem und Unbebauem, allen Vorräten und allem noch Einzuziehendem nach Fug und Recht der heiligen Kirche von *Chur*.»

Es ist selbstverständlich, daß zu einem so ausgedehnten Besitz eine entsprechend weitläufige Burgenanlage mit Ökonomiegebäuden, Zehnträumen, Wohnungen für das Dienstpersonal und weiträumige Stallungen gehörten. Die Kontrolle der vielseitigen, umfangreichen Ökonomie und die Erhebung von Weggeldern gaben dem Königshof eine besondere Bedeutung.

Nachdem dann am 15. Juli 1258 auch die Herrschaft Alt Aspermont mit der großen Domäne *Molinära*, den dazugehörenden Alpen *Zenutz* und *Renütsch* (Fürstenalp) nebst «etlich viel lüth zu *Trimmis* und *Seyes*» durch Kauf an das Bistum *Chur* gelangte, wurde der frühere Königshof zu *Zizers* zum Zentrum der Herrschaft Aspermont. Die bischöflichen Vögte behielten zwar ihren Sitz auf der Burg Aspermont ob der *Molinära*, wo auch der größte Teil aller öffentlichen Urkunden bis 1527 gesiegelt wurden. Mit dem Loskauf der Gemeinden *Trimmis*, *Zizers* und *Igis* aus der Grundherrschaft des Bistums wurde das Zentrum des neuen Hochgerichtes IV Dörfer auch räumlich nach *Zizers* verlegt. Die Landammänner und Malefizrichter nahmen in der Burg *Friedau* Wohn- und Amtssitz. Mit der Aufhebung der Hochgerichte anfangs des vorigen Jahrhunderts und nach Schaffung der Kreisgemein-

Marschlins zur Zeit des Philanthropins, um 1775, nach einem Ölgemälde von Wolfgang Pfanner.



den verlor die Burgenanlage ihre frühere Bedeutung. Der Volksmund degradierte sie zum «Schelmenturm». Seit dem Zizerser Dorfbrand von 1896, wobei das Pyramidendach verbrannte, ist die einst stolze «Königsburg» dem fortschreitenden Zerfall ausgesetzt. Es bleibt der Gegenwart vorbehalten, das Restliche der Anlage, den imposanten Berchfrit, durch Entfernen des eingestürzten Brandschuttes und durch Sicherung der aufgerissenen Wände als Baudenkmal zu erhalten.

*

Die beiden Ortschaften Igis und Zizers liegen am unteren Rande eines riesigen Schuttkegels, den die *Rüfen* aus dem Kessi und aus dem Schlund ausgespült und unten auf der Talsohle abgelagert haben. Die Auffüllung war so mächtig, daß der im Tal vorbeifließende Rhein schon vor Jahrhunderten seine Richtung ändern mußte. Die beiden Rüfen hatten zu allen Zeiten die Eigenart, daß sie nur bei andauerndem Regen, bei heftigen Gewittern oder bei plötzlicher Schneeschmelze Wasser bis in die Dorfnähe führten. Für die Anlage von Mühlen, Stampfen, Reiben und Brettersägen fehlte die notwendige Wasserkraft. Die Dorfbewohner sahen sich deshalb

genötigt, am Ausgang der Klus beim Felsenbach eine Bachsperrre zu erbauen und einen Teil des Landquartwassers in der Richtung gegen Marschlins hin in offenem Kanal abzuleiten. Dieser *Mühlebach* diente seit altersher verschiedenen Zwecken. Seine Wogen trugen das aufgefangene Flößholz; das schlammreiche Wasser diente zur Schaffung neuen Kulturlandes, zur Bewässerung der Fluren und vor allem zum Antrieb mannigfaltiger Werkanlagen und zum Auffüllen der Burggräben von Marschlins. Trotz des geringen Gefälles des Mühlebaches waren es schon seit mehreren Jahrhunderten acht und mehr gewerbliche Betriebe, die mittels unterschlägiger Wasserräder die notwendige Kraft für diese beschafften. Nicht weniger als vier Getreidemühlen ratterten am Bach; ferner trieb dieser zwei Hanfreiben mit Gerstenstampfen, und später kamen noch eine Sägemühle und eine Hammerschmiede dazu.

Hans Keyser, der Chronist von Zizers, berichtet, daß sein Oheim Abraham Gantner die Riedmühle, die heute westlich der Papierfabriken noch in Betrieb steht, um 1585 käuflich erwarb, diese niederriß und umfangreicher aufbaute. Gantner beschäftigte dauernd 3–4 Müllerknechte, ebensoviele Bäcker (Pfister)

und hatte 2–3 Stäbe Saumtiere (16–24 Pferde) unterwegs nach und aus dem Veltlin. Seine Korneinkäufe besorgte der betriebsame Müller in Lindau und Walenstadt, von wo er die «Ledena» (Ladungen), bis 20 an der Zahl, mit eigenen «Mennen» heraufbeförderte, «in summa eine Haushabe wie ein ziemliches Kloster».

Anfangs des 19. Jahrhunderts ließ sich ein sehr unternehmender Ausland-Bündner in Igis nieder. Es war der spätere Landammann Thomas Lareida von Präz am Heinzenberg. Er hatte sich in Rußland als Zuckerbäcker ein großes Vermögen erworben. Südwestlich der Oberen Zollbrück gründete er einen großen Gutshof, den er Rußhof nannte. Lareida beabsichtigte, dort eine bündnerische Erziehungsanstalt zu gründen. Im Bestreben, das Wasser des Igiser Mühlebaches für landwirtschaftliche und gewerbliche Zwecke besser auszunützen, erwarb sich Lareida vor allem die bestehenden Werkanlagen, so die veraltete Riedmühle, die weiter oben liegende, zu Marschlins gehörende Schloßmühle. Die durch eine neue Fassung des Mühlebaches verbesserte Wasserkraft ausnützend, ließ der neue Besitzer die Riedmühle und die Riedhammerschmiede ausbauen, errichtete die sogenannte Jennische Säge und eine Papiermühle. Lareidas Wirken fällt in die Zeit, da die Bestrebungen, in Graubünden durch Einführung von Industrien und neuen Gewerben verbesserte Lebensbedingungen zu schaffen, besonders wach wurden.

Wenn mit dem Tode von Landammann Lareida in der weitern Entwicklung technischer Anlagen am Mühlebach auch ein Stillstand eintrat, so waren doch die Voraussetzungen geschaffen, daß in der Folgezeit aus bescheidenen Anfängen und nach Überwindung großer Mißerfolge sich ein Unternehmen entwickeln konnte, das als der bedeutsamste Industriebetrieb des vorigen Jahrhunderts in Graubünden zum Begriff wurde. Die Papierfabriken Landquart bewiesen, daß auch in peripheren Landesgebieten zielbewußt und solid aufgebaute Industrieunternehmungen den Kampf mit ausländischer Konkurrenz und mit solcher im eigenen Lande zu behaupten imstande sind.

*

Thomas Lareida, der 1848 das Zeitliche segnete, hat die Früchte seines Fleißes und seiner Initiative nicht mehr erlebt. Doch blieb sein Werk gesegnet. Sein «Rußhof» sollte in anderer Form, als es seinerzeit bestimmt war, der Öffentlichkeit zum Nutzen werden. Lareidas Rußhof gelangte nach verschiedenen Wechselsfällen im Jahre 1886 in den Besitz von Alexander Rudolf von Planta. Als Sohn des Jacques Planta, Inhaber des weltbekannten Handelshauses in Alexandrien und Liverpool in Ägypten 1861 geboren, studierte er Naturkunde, Rechtswissenschaft und Nationalökonomie und entschloß sich, Bauer zu werden. Nach Graubünden zurückgekehrt, kaufte er den Rußhof, erweiterte den Gutsbetrieb und richtete auf der ausgedehnten Domäne eine mustergültige Landwirtschaft ein. Erst vierunddreißigjährig starb Planta. In einem großzügigen Testament vermachte er alle seine Güter mitsamt den Alpen und einem Betriebskapital von 500 000 Franken dem Kanton Graubünden mit dem Wunsch, aus dem Gutsbetrieb eine *landwirtschaftliche Schule* zu errichten. Am 1. Dezember 1896 wurde diese eröffnet und hat inzwischen während mehr als einem halben Jahrhundert ihren Zweck voll erfüllt.

So entwickelte sich aus dem einst von der Landquart beherrschten Schlamm- und Schuttkegelgebiet im Zeitraum von etwas mehr als hundert Jahren ein Landschaftsbild, das Carl Ulisses von Salis-Marschlins um 1800 in visieller Weise voraussah, wenn er schrieb:

«Anstatt des von Verheerung umgebenen Zollhauses zaubre man sich in der Wüste zwischen Rhein und Landquart eine der schönsten, durch Bearbeitung gewonnene Gegend, geziert durch einen wohlgebauten Flecken, den Kaufleute, Fabrikanten und Landwirte beleben. Keine Lage in Bünden bietet mehr Vorteile zu einer solchen Ansiedlung dar, als diese, und sie könnte Mittel abgeben, eine totale Umwälzung in ökonomischem und industriösem Zustande des Landes zu erbringen.»

*

Da das Dorf Zizers seine Stellung als Hauptort des Hochgerichtes der IV Dörfer zu wahren wußte, ist es verständlich, daß neben dem Standort des Gerichtes auch die Richtstätte auf seinem Gemeindegebiet eingerichtet wurde. So kam es, daß der *Rappakuck* als Standort

des Galgens einen unheimlichen und beängstigenden Namen trug. Als es einmal notwendig wurde, ein neues Galgengerüst zu beschließen, soll ein gutbürgerlicher Geschworener seine Zustimmung davon abhängig gemacht haben, daß man das Werk nur für die eigenen Leute, «deren Chinder und Chindschinder, aber für kei Vagabunda, Strolcha, Landstricher, Gaunder, Zigüner und fröndi Spitzbuebe ufrichti». Das neue Galgenholz muß von besonderer Rarität gewesen sein, daß es für fremde Rechtbrecher zu gut befunden wurde!

*

Die muldenartige Vertiefung zwischen der Scheid- und der Hag- oder Molinärarüfe war unter verschiedenen Malen der Schauplatz erbitterter Kämpfe. Der mit dichtem Strauchwerk bestockte Schuttkegel der letzteren tritt schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts in den bischöflichen Ämterbüchern unter der Benennung «by dem grünen Haag» auf. Diese Flurbezeichnung läßt vermuten, daß schon früher hier eine Art *Talwehr* als Pfahl- und Buschwerk zwischen dem Rhein und dem Schloßberg Aspermont bestanden hat.

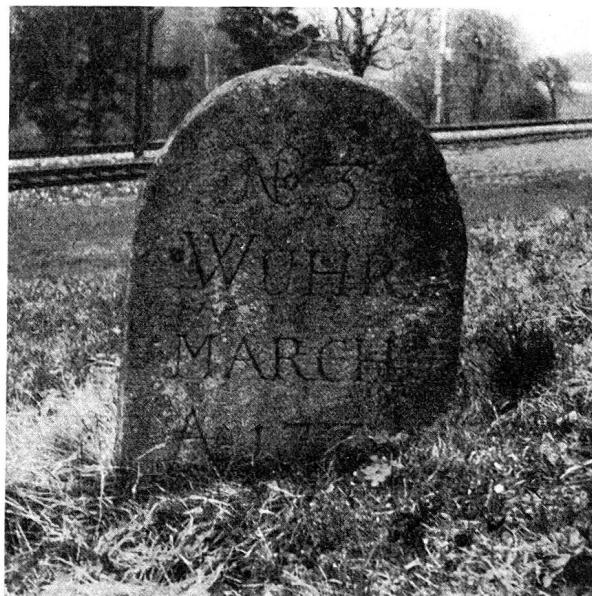
Die günstige Verteidigungsstellung dieses Talabschnittes hat zu Beginn des vom Zeitgenossen Anhorn beschriebenen «Bündner Krieges» eine bedeutsame Rolle gespielt. Im Frühling des Jahres 1622, nach den erfolgreichen Kämpfen der Prättigauer in ihrem Tal, errichteten diese zusammen mit den Herrschaftlern, Igisern und Zizersern unter Führung von Oberst Rudolf von Salis-Grüschi am Nordrand der Molinära eine starke Feldbefestigung, die bis an das Rheinbord hinunter reichte.

Gegenüber, auf der Nordseite des «Grünen Haags», ließ Baldiron durch zugezogene Bauern von Churwalden und aus der Herrschaft Rhäzüns eine starke Schanze errichten, die das ganze Tal vom Berg bis zum Talfuß beherrschte. Sie wurde mit 2000 Mann und vier Feldgeschützen besetzt. Die Salischen Truppen haben in hartnäckigen Angriffen wiederholt versucht, die feindliche Linie einzudrücken. Dabei müssen sich besonders die Igiser mutig und mit Todesverachtung eingesetzt

haben, so daß 20 der Ihrigen auf dem Kampfplatz blieben.

Auf einer zeitgenössischen geographischen Karte, die vom Chronisten Stumpf in der Folge gestochen wurde, ist die letzte Kampfhandlung bildlich dargestellt. Man erkennt darauf die Umgehungskolonne, die unter der Führung des Hauptmanns Thys von Untervaz von Zizers aus über Sturnaboden, Hintervalzeina, das Stamsjoch über Says herunter steigt und dem Baldironschen Heerhaufen in der Schanze in die Flanke und in den Rücken fällt.

Hier soll Baldiron nach den Aufzeichnungen von Salis angesichts des erbitterten Kampfes die Äußerung getan haben: «Die Pünter sind nit menschen, sondern taiffel, und hät' ich deren fünf tausend, ich wollt den Grafen Mansfeld bald aus dem Elsaß vertrieben habn. Wir



Wuhr- oder Rheinmarch Nähe der Station Haldenstein östlich der SBB. Der sehr schöne Markstein bildete einen Fixpunkt, von dem aus eine bestimmte Anzahl Klafter (2,10 m) rheinwärts gemessen, die eigentliche Grenzlinie zwischen Chur und Haldenstein verlief.

müssend unsren äußersten Fleiß gegen diesen Leuthen anwenden, damit wir nicht von ihnen schamroth gemachet werdind» (M. Thöny, Prättigauer-Geschichte). Der Kampf an der Molinära entschied dann auch über den Ausgang der ersten österreichischen Invasion. Leider schenkten die Bündner dem ehrenwörtlich gegebenen Versprechen Baldirons, daß er das

Land mit seinen Truppen verlassen und keine neuen Kampfhandlungen gegen Bünden unternehmen werde, zu großes Vertrauen.

*

In Dokumenten, die bis ins Mittelalter zurückreichen, ist öfters von einer Talsperre die Rede, die in ihrer Anlage vom Rhein bis an den Berg hinauf ungefähr dem alten Lauf der Scalärarüfe folgte. Es handelte sich wohl um eine Letzi zum Schutze von Chur. Diese Sperre wird «*die gmuret Letzi*» genannt, wohl im Gegensatz zu der holzverhauartigen Anlage im «*Grünen Haag*». Die Geschichtsschreiber Tschudi, 1538, und Ulrich Campell, 1572, erwähnen die Letzi. Ersterer schrieb hierüber: «Es ist auch noch ussert Masans eine halbe stund fuoßganges herabwärts ein altgebrochene letz von dem Rhyn bis in das Gepirg hinuff gewesen.»

Nach C. von Moor wäre die Letzi wahrscheinlich im 4. Jahrhundert zum Schutze gegen die Alemannen errichtet worden. Nach neueren Forschungsergebnissen (Poeschel) müßte die «*gmuret Letzi*» bedeutend später erbaut worden sein.

Auf einem Stich aus dem Jahr 1629, der das Churer Rheintal darstellt, ist die «*gmuret Letzi*» als ein wuchtiges Mauerwerk mit einer Lücke für die Transitstraße dargestellt. Der Stecher hat das untere Ende der Mauer richtig unterhalb der Halbmil angenommen, führt sie dann aber in starker Verzeichnung nordwärts Trimmis an den Fuß von Alt Aspermont hinauf. Die zahlreichen Muhrgänge der Scalärarüfe haben offenbar das interessante Sperrwerk im Laufe der Zeit untergraben und weggespült oder mit Geschiebemassen zugedeckt.

*

Unweit der Halbmil in nördlicher Richtung führte vom Rhein in gerader Richtung auf die Ruine Ruchenberg die Hoheitsgrenze zwischen dem Hochgericht der IV Dörfer und der Stadt Chur. Die einzelnen Marksteine werden bis auf die heutige Zeit «*Blutmarchen*» genannt, was auf den Blutbann der zuständigen Gerichtsgemeinden zurückzuführen ist. Im Jahre 1903 wurde im Zuge einer Grenzlinienbereinigung zwischen Chur und Trimmis die frühere

gerichtliche Hoheitsgrenze mit der gemeinsamen Territorialgrenze vereinigt. Eine der alten Blutmarchen steht seither etwa 30 m außerhalb des Wohnhauses Halbmil auf der bergwärtigen Straßenseite in einem Graben.

*

Am Fuße des Taleiner Felsens und an der Mündung des Valturobel ob liegt, hingebettet in aufgelockerter Siedlungsform, über ausgedehntes Bungertgebiet verteilt, das Dorf *Trimmis*, der mittelalterliche «*Vico Tremune*». Im Testament des Bischofs Tello, errichtet zugunsten des Klosters Disentis, unterzeichnete als einer der acht Zeugen Paulini de Tremune militis. Dieser Ritter Paulini de Tremune und ein Juliane de Tremune treten wenige Jahre später als «*testes*» in einer andern Schenkungsurkunde auf. In diesem Testat vergabt Ovilio de vico Tremune zu seinem und seiner Gattin Seelenheil zugunsten der heute noch bestehenden Dorfkirche St. Carpophorus einen Weingarten bei einem nicht näher zu bestimmenden Bethause «*in fundo Tremune*». In der Zeit von 768–800 beschenkt der Priester Victor die Kirche St. Carpophorus zu Trimmis sowie St. Hilarius zu Chur mit Gütern «*in fundo Tremune*». Durch diese Testatsurkunden ist der Beweis erbracht, daß dieser Vico Tremune kein anderer Ort sein kann als das spätere Trimmis. Dieses bestand in der Folgezeit aus der Dorfsiedlung im Tal und den Fraktionen am Sayser Berg. Die Dorfbenennung entwickelte sich aus dem ursprünglichen Tremune über Tremuns, Trimune, Tremimes, Trimmuns, Trinmes endlich zu Trimmis Anno 1307.

In Trimmis waren sowohl das Bistum Chur wie auch die Abtei Pfäfers und das Kloster Churwalden begütert.

Wie erwähnt, kaufte sich Trimmis mit den übrigen Hochgerichtsgemeinden vom Korn- und Weinzenhant schon 1527 und vollends 1649 von sämtlichen Lasten gegenüber der Feudalherrschaft los. Die Burgen Alt Aspermont ob der Molinära und Trimons oder Pedinal an der Burghalde überm Dorf waren, mit zeitweiligen Unterbrechungen, durch Pfandrecht bedingt, in bischöflichem Besitz, während Ruchenberg, den Besitzer oft wechselnd, in privaten Hän-



Burgruine und Schloß Haldenstein. Letzter Besitzer der Burg und Erbauer des Schlosses war der französische Gesandte bei den Drei Bünden, Joh. Jak. Castion, ein Mailänder Edelmann.

den lag. Als letzter Burgherr dieser Feste wird Wernherr von Siegberg genannt. Alle drei Burgen sind nicht durch gewaltsamen Burgenbruch zerstört worden. Sie sind dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen, obwohl die Sage den Abgang der letzten Vögte dramatisiert.

*

Auch in den linksufrigen Gemeinden hat die Geschichte ihre Spuren hinterlassen. *Mastrils* wird um 1450 herum noch «puntstrils» genannt, woraus spätere Formen, wie Bastrils und endlich Mastrils, sich abwandelten. Während der «Strilserberg», eine weitere Namensform, mit Zizers kirchlich und politisch verbunden war, hatte es bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts Alpen, Wun und Weid mit Untervaz gemein.

Da sich «am Berg», wie das Mastrilser Berggebiet heute noch von den Talleuten vielfach benannt wird, offenbar viele Walserfamilien niedergelassen, ist es verständlich, daß dort die Streusiedlung vorherrscht, weshalb der Sererhardsche Hinweis: «Dieser Berg hat kein Dörfli, sondern die Häuser liegen weit zerstreut» berechtigt ist. Die verkehrswirtschaftliche Entwicklung im benachbarten Flecken Landquart hat indessen auch Mastrils einen stets steigenden Bevölkerungszuwachs gebracht.

Es ist nicht verwunderlich, daß der Bestand der Rheintaler Ortschaften bis tief ins Mittelalter zurück geht. Im Hinblick auf die günstigen klimatischen Verhältnisse, die geringe Höhe über Meer der Talsohle darf angenommen werden, daß der Calandafuß und die tieferen Hanglagen schon in *vorrömischer Zeit* von Menschen besiedelt waren. Diese Annahmen werden bestätigt durch prähistorische, neolithische und bronzezeitliche Funde bei der Ruine Lichtenstein ob Haldenstein und der altzeitlichen Fluchtburgenanlage auf dem Lisibübel ob dem Weiler Patnal bei Untervaz.

*

Untervaz wird im Reichsurbar bereits als zum Kloster Pfäfers gehörender Bestandteil angeführt. Es ist darin die Rede von einem «curtis Vazes». Weil offenbar schon zu jener Zeit ein oberes Vaz südwärts der Lenzerheide bestand, wurde jenes am Calandafuß in den Dokumenten mit «Wazzez inferinus» bezeichnet.

Trotzdem die Abtei Pfäfers im Bereich von Untervaz reich begütert war, entwickelten sich im Spätmittelalter daneben neue Grundherrschaften. Auf einem vorspringenden Felshügel über der Rheinebene wurde um die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts eine zweite, die

Neuenburg, erbaut, während ein Freiherren-geschlecht von Neuenburg bereits im vorarlbergischen Rheintal bei Götzis eine gleich-namige Stammburg besaß. Es ist heute noch nicht erwiesen, ob diese Neuenburger selbst oder erst ihre Rechtsnachfolger, die Herren von Thumb, die Neuenburg am Calanda er-bauen ließen. Diese blieb mehrere Jahrhun-derte in deren Besitz. Zwischenhinein gelangte das Castellum novum in die Hände der Mötteli von Rappenstein. Dann erwarb das Bistum die kleine Herrschaft um 1496. Und endlich ging die Burg bzw. Ruine samt den zugehöri-gen Rechten durch Kauf in den Besitz der Standortgemeinde Untervaz über.

*



Blutmarch, Grenzstein zwischen den Hochgerichten Chur und IV Dörfer, steht seit 1684 wenige Meter westlich der Landstraße außerhalb der Halbmil.

Haldenstein bildete zu allen Zeiten in geo-graphischer wie politischer und rechtlicher Hinsicht einen Fall für sich.

Zur Unterscheidung von Lenz, südwärts der Lenzerheide als Oberlenz, wurde es Unterlenz oder romanisch «Lentz inferior» genannt.

Auf dem nördlichen Felshügel über dem heutigen Dorf erbauten die Herren von Lichtenstein eine starke Burgenlage. Nach dem Aussterben dieser Herrschaft kam Lichtenstein an die Herren von Haldenstein, die auf einem schrägstehenden, «dem haldenden Stein», im 12. Jahrhundert eine neue Burgenlage erbau-ten. Während der folgenden 300 Jahre wech-selte die Burg häufig ihre Besitzer. Um 1542 kam sie durch Kauf an den französischen Ge-sandten bei den Drei Bünden. Dieser neue Be-sitzer, de Castion, scheint aber die Haldenstein nur kurze Zeit bewohnt zu haben. Schon um 1544 begann er mit dem Bau eines neuen Schlosses am östlichen Dorfrand über der Rheinebene. Es ist das Schloß, das nach mehr-maligem Besitzerwechsel an Joh. Luzius von Salis-Maienfeld überging. Martin Planta rich-tete darin zu Beginn seiner Tätigkeit als Phil-anthrop seine Erziehungsanstalt ein, bis diese im Jahre 1771 nach dem Schloß Marschlins verlegt wurde.

Haldenstein hatte mehrere Jahrhunderte lang als kleine Grundherrschaft, als Freiherr-schaft mit eigenem Münzrecht und eigener Münze, seine Souveränität bewahrt. Erst durch die Mediationsakte wurde das kleine Staats-wesen aufgehoben und dem Kreis der IV Dör-fer als neues gleichberechtigtes Glied einver-lebt.